

Baden und die Kulturstiftung Pro Argovia

Autor(en): **Meng, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **36 (1961)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-322758>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Baden und die Kulturstiftung Pro Argovia

«Baden bei Zürich» – diese Bezeichnung hat sich als Etikette in der kurörtlichen Propaganda eingebürgert und offenbar bewährt. Bewährt besonders im fernen Ausland, wo es gilt, unter bescheidensten Ansprüchen an geographische Vorkenntnisse unsere Stadt irgendwie auf der Landkarte fest zu verankern. Da der Begriff Aargau dem Engländer oder Amerikaner schwerlich geläufig ist, muß Baden als Kurort in der weltbekannten großen Nachbarstadt eine Orientierungsstütze suchen. Für das kulturelle Eigenleben der Stadt hingegen ist das nahe Zürich mit seinem gewaltigen Aufgebot von Kräften und Mitteln auf allen Gebieten eher Bedrohung als Stütze. Mit Bahn oder Auto erreichen wir das Schauspielhaus oder die Tonhalle fast ebenso rasch wie mancher Bewohner eines Zürcher Vororts, und wer möchte nicht seine geistigen Maßstäbe gelegentlich wieder auf die gültigen Weltmaße abstimmen? Ein selbstgenügsamer Provinzialismus wäre im Zeitalter der Raumschiffahrt höchst anachronistisch.

Dennoch wird Baden sich nie mit einer bescheidenen Vorortrolle abfinden können oder dürfen, nicht zuletzt im Interesse der Weltkultur selbst. Denn diese müßte von den Wurzeln her absterben, wenn sie nicht aus tausend lebenskräftigen Zellen genährt würde. Von den eigenwüchsigen schöpferischen Kräften, die sich in Stadt und Landschaft Baden regen, ist in diesem Heft vielfach die Rede. In früheren Zeiten blieben diese Kräfte fast ganz auf sich selbst angewiesen. Der junge Kanton Aargau hatte Mühe genug, sich als Staatswesen fest zu konstituieren, und was er sich an geistiger Repräsentation leistete, kam fast ausschließlich der Hauptstadt Aarau zugute. Daß dadurch in Baden ein deutliches Mißvergnügen, ein Gefühl des Vernachlässigtseins geweckt wurde, braucht uns nicht zu verwundern, zumal als sich hier ein mächtiger wirtschaftlicher Schwerpunkt herausbildete.

Seit etwa einem Jahrzehnt haben sich die Dinge wesentlich geändert. Kräftigende Impulse strömen vom Kanton Aargau her in unsere Region ein und helfen mit, ihr geistiges Antlitz zu beleben. Der überzeugende Entscheid des Aargauervolkes zugunsten der zweiten Kantonsschule, der durch initiative Badener Kreise im Einvernehmen mit den kantonalen Behörden vorbereitet wurde, steht nicht isoliert da. Gleichzeitig sind die ehrwürdigen Gebäude des Klosters Wettingen nach langer Vernachlässigung durch den Kanton liebevoll und kundig restauriert worden, so daß sie heute wieder etwas vom Glanz

ihrer großen Vergangenheit ausstrahlen. Und als die baufällige Bretterhütte im Kurpark durch einen zeitgemäßen Theaterbau ersetzt werden mußte, stiftete der Kanton, seiner kulturellen Verpflichtung bewußt, einen namhaften Beitrag. Einen kleinen Triumph besonderer Art erlebten die Badener bei Anlaß einer Theateraufführung, zu der sie die Regierung im Hinblick auf das große Unternehmen einluden. Die Damen der damaligen Regierungsräte sollen sich bei diesem Badener Treffen zum Teil erstmals begegnet sein, – ein bescheidener Badener Beitrag am Rande zur Vermenschlichung der Atmosphäre auf dem aargauischen Areopag.

Damit nähern wir uns jenen Bereichen, in denen die PRO ARGOVIA heimisch ist. Außerhalb des Rahmens der eigentlichen Staatsaufgaben möchte sie in allen Volksteilen, die durch historisches Schicksal im Kanton Aargau zusammengeführt wurden, ein echtes Gemeinschaftsgefühl wecken, nicht im unitaristischen Sinn, wie es im letzten Jahrhundert erfolglos versucht wurde, sondern durch Belebung des freien Zusammenspiels der Kräfte. Jeder soll des andern neu inne werden, und gemeinsam sollen alle sich der geistigen Schätze freuen, die dieser begnadete Boden gezeugt hat und stets noch hervorbringt. Schöpferische Begabungen – auch solche, die ihre Arbeiten bisher ohne Ehrgeiz still in der Schublade versenkten, oder jene, die weit entfernt von aller «Kunstkommissionskunst» eigenwillig ihren Weg suchen – werden aufgespürt und ermutigt; durch Aufträge, Aufführungen oder Buchausgaben wird ihnen der Weg zum Publikum geebnet. In einer Zeit der Nivellierung, der Ausrichtung der Massen auf das Sensationelle, ist es doppelt notwendig, den Geistern der Heimat in ihrer Vielfalt Gehör zu verschaffen. Über die großen internationalen Stars urteilt mancher innerlich unberührt nach den Stichworten der weltstädtischen Kritik; was in der engsten Nachbarschaft an künstlerischen Werten entsteht, spricht vielleicht unmittelbarer zu unserem Herzen und fordert zu eigener Entscheidung heraus. Nur was Geist und Herz in der Tiefe anrührt und formt, kann als Kultur im eigentlichen Sinne gelten, nicht «was man gesehen haben muß». An dem kulturellen Eintopfgericht der Großstädte ist ja soviel ungesunde Mache beteiligt, die mehr mit Ehrgeiz und Geschäft als mit echter Ergriffenheit zu tun hat. Nicht eine schnörkelhafte, selbstzufriedene Heimatkunst möchte die PRO ARGOVIA kultivieren. Sie ist überzeugt, daß der Aargau immer wieder geistige Kräfte hervorbringt, die hohen Maßstäben standhalten – mögen sie auch von den großen Wortführern der Kritik übersehen werden –, und ihnen will die Stiftung eine Chance geben.

Es ging ihr darum, der Kunst eine Bresche zu schlagen mitten in den Alltag heutiger Menschen hinein, damit sie dort ihre befreiende und läuternde Kraft bewähren könne (wir brauchen diese Worte bewußt, obwohl gewisse Rich-

tungen der modernen Kunst eher auf das Gegenteil auszugehen scheinen). Durch die üblichen Kunstkäufe der öffentlichen Hand läßt sich dieses Ziel nur bedingt erreichen. Die angekauften Werke wandern bestenfalls in ein Museum, wo sie von mehr oder weniger aufnahmefähigen Besuchern inmitten der Fülle vielleicht kaum beachtet werden, andere werden in Amtsstuben von den Blicken geschäftiger Menschen gestreift, und nicht wenige schlummern halbvergessen in Speichern. Am besten kommen wohl jene zur Wirkung, die den Schulen anvertraut werden. Die PRO ARGOVIA hat sich jedenfalls zum Appell an die Jugend entschlossen, als sie das Versprechen abgab, *in jedes neuerrichtete Schulhaus im Aargau ein Kunstwerk zu stiften*. An den täglich begangenen Wegen junger, aufnahmefähiger Menschen soll die Strahlungskraft der Kunst wirken. Anfänglich wurden vorwiegend Tafelbilder angekauft, in den letzten Jahren ist das Wandbild und damit der direkte Auftrag bevorzugt worden. Dieser setzt einen bedeutend größeren Einsatz von seiten der Stiftung voraus, führt aber weit eher zu befriedigenden Resultaten, da Thema, Künstler und Gestaltungsweise auf den jeweiligen Bau und die Eigenart der Gemeinde abgestimmt werden können. Die ersten Kontakte zwischen den Organen der Stiftung, dem Künstler und den lokalen Instanzen, das gemeinsame Suchen und Finden des Themas sind immer wieder von Spannung erfüllte Erlebnisse, aus denen nicht selten bleibende menschliche Beziehungen hervorgehen. Der glückliche Fund eines für den Ort charakteristischen Themas gelingt am ehesten einem dort wirkenden Lehrer. Mit Vorliebe schöpfen wir das Bildmotiv aus geschichtlichen Gegebenheiten, um damit eine Brücke von der Vergangenheit in die Zukunft zu schlagen. So wurden in Klingnau an der charaktervollen Mauer der Propsteischeune die beiden aus der Stadt hervorgegangenen Minnesänger durch Otto Kälin glanzvoll vergegenwärtigt, in Muri hat Otto Kuhn (Baden) in seinem Mosaik inhaltlich und formal den Geist einer großen Tradition beschworen. In Oberrohrdorf erinnert ein kleiner mit Schilfrohr bestandener Teich, dem der Bildhauer Rico Galizia zwei kraftvoll stilisierte Enten beigegeben hat, an das Wappenzeichen des Ortes. Solche Bezugnahme auf die Geschichte ist aber durchaus nicht die Regel, und sie soll keinesfalls eine unzeitgemäße Historienmalerei züchten.

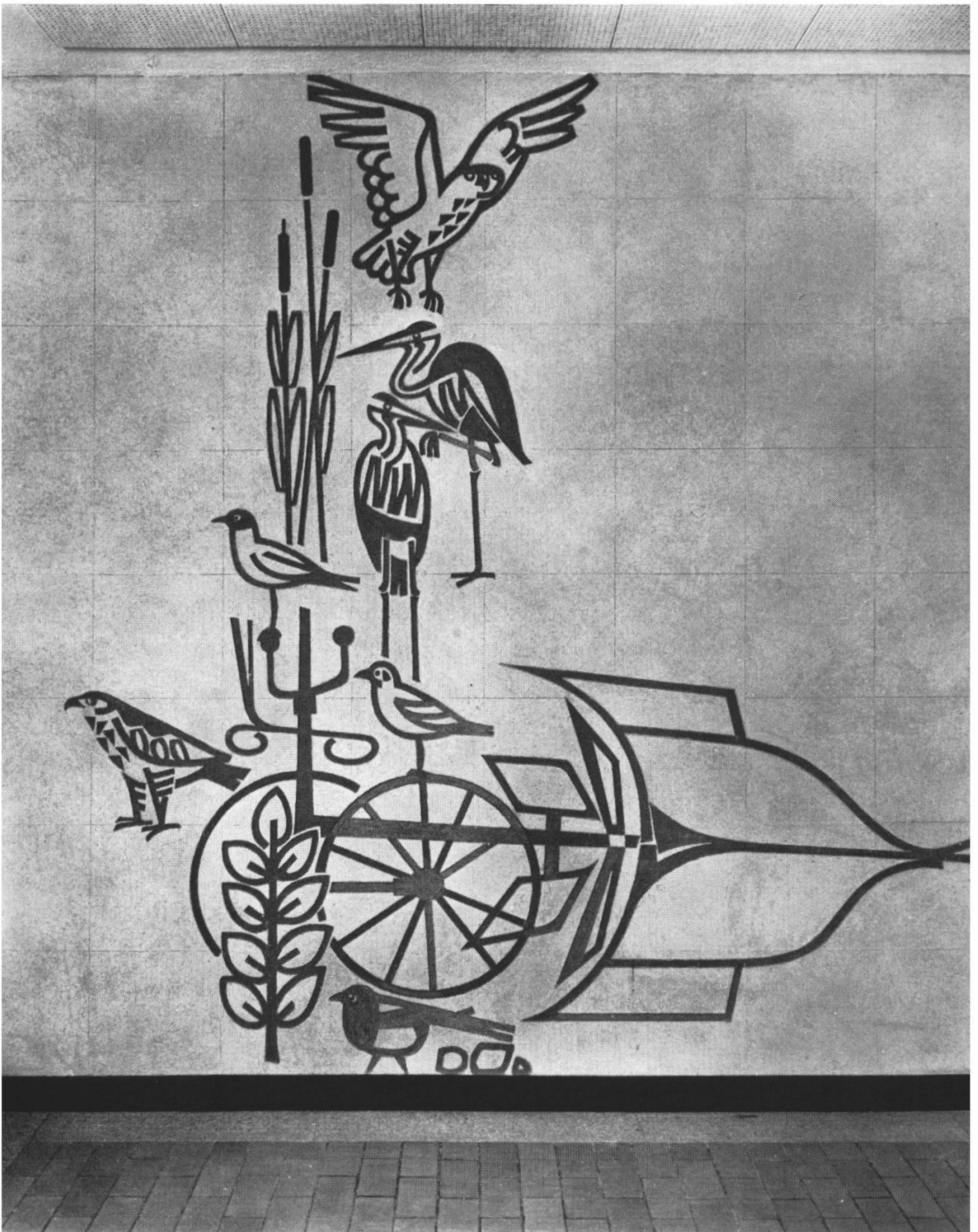
Für die künstlerischen Fragen der Placierung und Gestaltung werden sachkundige Berater beigezogen. Will sich an und in einem Schulhaus gar kein Platz finden, wo man sich ein Kunstwerk denken könnte, so bleibt immer noch der Ausweg, in die Schulzimmer graphische Blätter zu spenden oder die Schülerbibliothek zu äufnen, wie dies in Würenlos geschah.

Es folge hier im Sinne eines Wegweisers für künftige Kunstpilger eine

Liste der Werke, die die PRO ARGOVIA bisher im weiteren Umkreis Badens gestiftet hat. Wenn die Stadt Baden in der Aufzählung fehlt, so hat dies einen höchst ehrenvollen Grund: Die Stadtgemeinde richtet nämlich an die PRO ARGOVIA jährlich einen namhaften Beitrag aus, hat sich aber entschlossen, die Tannegg-Schulbauten auf ihre eigenen Kosten künstlerisch auszuschnücken, damit die Hilfe der Stiftung ärmeren Gemeinden desto reichlicher zufließen könne. Das nennen wir städtische noblesse ...

Berikon: Sgraffito von H. E. Fischer (1954)
Bremgarten (St. Josephsheim): Sgraffito von W. Helbling (1957)
Brugg (Freudenstein-Schulhaus): Tafelbild von Wilhelm Schmid (1952)
Döttingen: Wandbild von Marthe Keller-Kiefer (1959)
Dottikon: Mosaik von H. E. Fischer (1955/56)
Hägglingen (Kindergarten): Plastik von Charlotte Germann-Jahn (1956)
Hausen: Sonnenuhr von Otto Kälin (1957)
Klingnau: Fresko von Otto Kälin (1959)
Koblentz: Wandgemälde von W. Hostenstein (1957)
Niederrohrdorf: Sgraffito von Ilse Weber-Zubler (1953)
Oberrohrdorf: Plastik von Rico Galizia (1960)
Oberbözberg: Sgraffito von J. Strebel (1958)
Rekingen: Tafelbild von J. Strebel (1959)
Rudolfstetten: Wandbild von W. Hostenstein (1959)
Schwaderloch: Brunnenfigur von Rico Galizia (1955)
Spreitenbach: Sgraffito von W. Christen (1957)
Sulz: Tafelbild von E. Leu (1954)
Unterbözberg: Brunnenplastik von F. Pabst (1958)
Wettingen (Bezirksschulhaus): Wandbild von Ilse Weber-Zubler (1958)
Widen: Sgraffito von W. Helbling (1958)
Wislikofen: Wandbild von A. Dätwyler (1957)
Wohlenschwil: Wandbild von Otto Kälin (1956)

Die Sorge um den Schulhausschmuck ist bisher die einzige Konstante in der kurzen Geschichte der PRO ARGOVIA geblieben, und auch auf diesem Feld ist sie – wir glauben es behaupten zu dürfen – der Gefahr der Routine glücklich entgangen, indem für jede neu sich meldende Gemeinde eine «einmalige» Lösung gesucht wurde. Die Stiftung hätte sich weit weniger anzustrengen brauchen und sich vielleicht gar (wer weiß) mehr Dank erworben, wenn sie die Rolle einer willfährigen Verteilerin von Subventionen übernommen hätte. Doch wäre sie damit den Absichten ihrer Gründer untreu geworden, denn diese machten ihr zum Gesetz, in all ihren Unternehmungen die eigene Phantasie und die eigene Entscheidungskraft ins Spiel zu bringen. Unter diesem Gesetz der schöpferischen Freiheit stehen vor allem die *Veranstaltungen*, zu denen Stifter und Mitglieder in der Regel zweimal jährlich eingeladen wer-



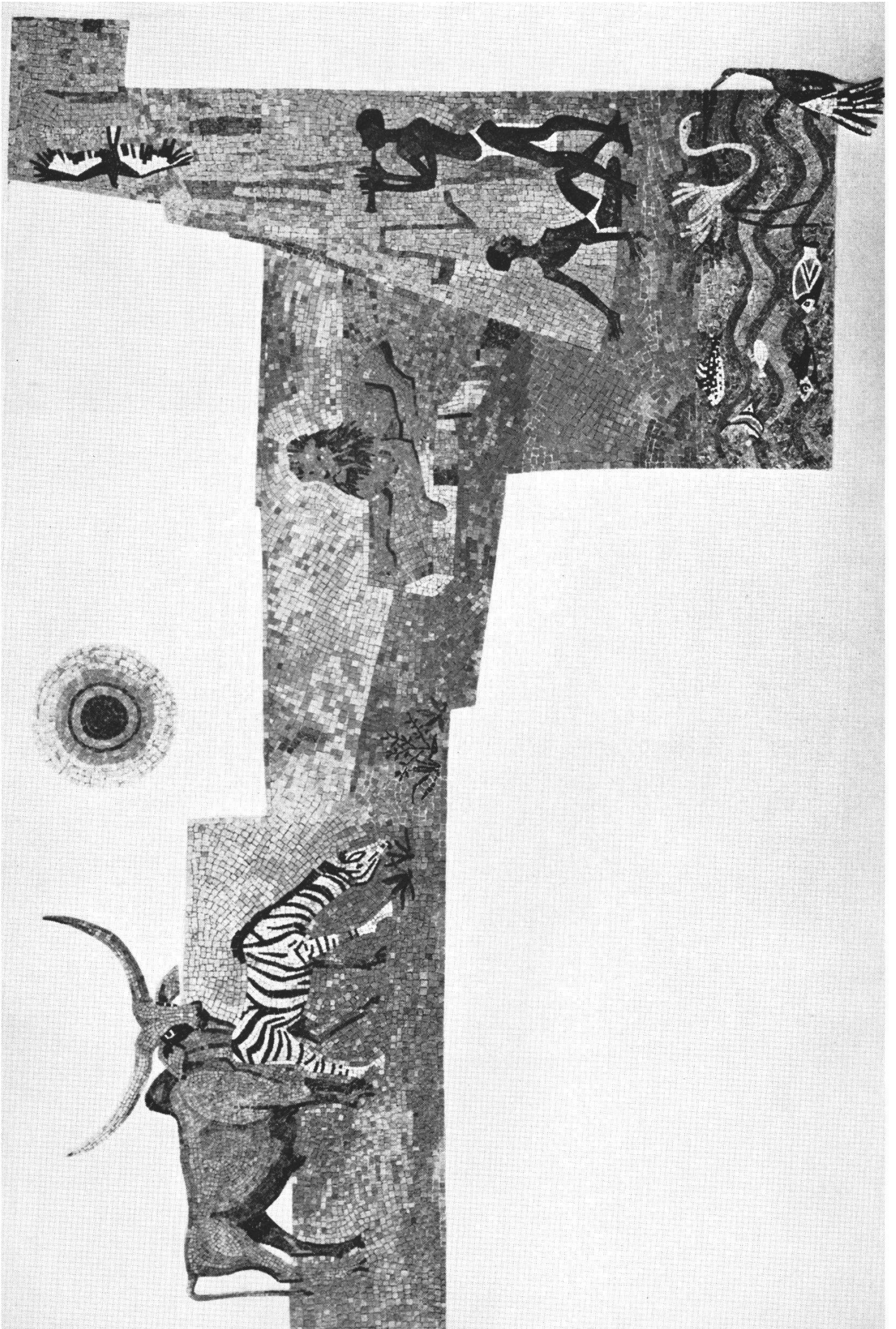
Ausschnitt aus dem Sgraffito von Werner Christen im Schulhaus Spreitenbach



St. Josef der Beschützer der Jugend
Sgraffito von Willy Helbling im St. Josefsheim Bremgarten



Der Fröschenkrieg. Wandbild von Otto Kälin im Schulhaus Wohlenschwil



den. Deren Spannweite reicht vom mittelalterlichen Burgfest in Hallwil bis zur Begegnung mit modernster Musik, von der bundesrätlichen Programmrede bis zum freien Rundgespräch über Fragen der Zukunftsgestaltung.

Für jede dieser Veranstaltungen wurde mit Sorgfalt der angemessene Rahmen ausgesucht. Von einer Aarauer Ausschließlichkeit war auch hierin nichts zu spüren, wenn auch zur Ehre der Aarauer gesagt werden muß, daß sie bei jedem Stiftertreffen, mochte es in Rheinfelden, in Baden oder in Kaiserstuhl angesagt sein, ein treues Stammkontingent stellten, während die Badener sich leider eher zurückhielten. Für gewisse Anlässe drängte sich die Wahl des Ortes von selber auf: So war es natürlich, die Programmrede von Bundesrat Tschudi in der Kapitale anzuhören, oder die Wiedererweckung des Osterspiels von Muri erschien doppelt sinnvoll an der Stätte, für die das Werk geschaffen worden war. Bei den Veranstaltungen, die nach *Baden* verlegt wurden, spielte eine freiere Wahl, und es ist bemerkenswert, daß unsere welt-offene Region wiederholt als geeigneter Ort für Begegnungen mit dem geistigen Schaffen der Gegenwart empfunden wurde: so gleich im Jahre des Beginns 1952 für ein Konzert mit Werken von Peter Mieg, dann 1956 für die Veranstaltung «Aargauer in der Fremde» im Gemeinschaftshaus Martinsberg, an der Dichtung (Albert J. Welti), Musik (H. Sutermeister/Walter Frey), bildende Kunst (Max Hunziker) und Wissenschaft (Nobelpreisträger Paul Müller) zu Worte kamen. Die Aufführung von Honeggers «*König David*» mußte schon deswegen in der Klosterkirche Wettingen stattfinden, weil sie als Ehrung von Karl Grenacher zu seinem 50. Geburtstag gedacht war.

Schließlich darf auch erwähnt werden, daß der Bezirk Baden durch seine Vertretung im *Stiftungsrat* von Anfang an aktiv an der Gestaltung der Geschichte der PRO ARGOVIA mitarbeiten konnte. Herr lic. iur. Peter Conrad, der Baden bei der Gründung repräsentierte, mußte zwar wegen beruflicher Überlastung schon 1954 zurücktreten, heute gehören indessen drei Mitglieder aus unserer Region dem elfköpfigen Stiftungsrat an, was man als angemessen bezeichnen darf.

Nichts wäre dem Geist der PRO ARGOVIA fremder und abträglicher, als nun auf Grund dieser Tatsachen, die an sich erfreulich sein mögen, selbstzufrieden auf das Erreichte zurückzuschauen und der Zukunft mit satter Gelassenheit entgegenzugehen. Durch gewissenhafte Verwaltung in ausgetretenen Bahnen, durch geruhsame Pflege des bewährten Herkommens könnte die PRO ARGOVIA ihrer Aufgabe nie genügen; sie hat es sich vielmehr zur Pflicht gemacht, immer neu der Gegenwart den Puls zu fühlen und das «Gebot der Stunde» zuerspüren, das die jeweilige geistige Situation ihr aufdrängt. Sie bleibt jederzeit auf Phantasie und Wagemut ihrer führenden Köpfe angewiesen und kann nie

auf Grund eines befriedigenden Gestern das Morgen als gesichert ansehen. Das ist es, was der Mitarbeit in ihrem Kreise den besonderen Reiz gibt.

Noch verhängnisvoller wäre eine andere vorschnelle Zuversicht: die Meinung nämlich, durch das Wirken der PRO ARGOVIA seien die kulturpolitischen Aufgaben des Kantons Aargau auf lange Sicht gelöst. Mögen uns auch andere Kantone um unsere Kulturstiftung nicht ohne Grund beneiden, so müssen wir deren strukturbedingte Grenzen doch ganz klar sehen. Die PRO ARGOVIA vermag wohl das eine oder andere junge Talent zu ermutigen, sie kann da und dort im Alltag ein Glanzlicht der Kunst aufschimmern lassen, kann auch über den örtlichen Rahmen hinaus ein empfängliches aargauisches Publikum formen helfen und dem Bewußtsein, der Schicksalsgemeinschaft Aargau anzugehören, einen freudigeren Akzent aufsetzen. Wenn sie das alles vollbringt, hat sie nicht wenig getan, denn im Zeichen des beschleunigten Verkehrs drohte sonst der Aargau trotz seiner zunehmenden wirtschaftlichen Stärke zum übersehenen Transitland zwischen den großen städtischen Zentren zu werden. Aber weder vermag unsere Kulturstiftung jedem schöpferisch Begabten im Aargau die äußeren Entfaltungsmöglichkeiten zu sichern, noch liegt es in ihrer Macht, die Kulturgüter allgemein jenen, die nach ihnen Verlangen haben, in greifbare Nähe zu rücken, wie es etwa einer neu konzipierten Volkshochschule gelingen könnte, und erst recht übersteigt es ihr Vermögen, jene Jugendlichen sinnvoll zu erfassen, die heute über vermehrte Freizeit verfügen und dabei ihre geistigen Kräfte brachliegen lassen, – lauter Aufgaben, denen sich die Volksgemeinschaft auf die Dauer schwerlich wird entziehen können. Kurz: die PRO ARGOVIA ist allein niemals imstande, das geistige Klima des Aargaus umzuprägen, wie es dem kühnen Idealismus ihrer Gründer einst vorschwebte (Nachzulesen in der eindrucklichen Rechenschaft von Direktor Hans Haller, die dem Tätigkeitsbericht der Stiftung 1956 beigegeben wurde). Unsere kulturelle Verantwortung läßt es nicht zu, daß wir bei dem an sich schätzenswerten Erreichten stehenbleiben. Es sind denn auch von zwei Männern aus dem engsten Kreise der PRO ARGOVIA – Dr. Markus Roth und Nationalrat Robert Reimann – im Großen Rat bereits Vorstöße unternommen worden, die auf eine kraftvolle Erneuerung der staatlichen Kulturpflege im Aargau durch die Schaffung eines *Kulturgesetzes* hinzielen. Niemand beabsichtigt, die Kultur zu verstaatlichen; der Staat kann die private Initiative nicht verdrängen, nur ermutigen und ergänzen. Allgemein gewinnt die Einsicht an Boden, daß der Zugang zu den Bildungsgütern nicht länger das Privileg materiell begünstigter Schichten bleiben darf. Weder ist es zu verantworten, noch können wir es uns im geistigen Kampf der Gegenwart leisten, echte Talente aus materiellen Gründen verkümmern zu lassen. Darum müssen

wir das Stipendienwesen auf eine neue Grundlage stellen und schöpferisch Begabten wirksame Hilfe zu ihrer vollen Entfaltung gewähren, müssen aber andererseits auch den Bildungsgütern außerhalb des Schulsystems neue Wege zu den Empfänglichen bahnen, damit die Kultur im grauer werdenden Alltag des technischen Zeitalters als anregende und freudespendernde Macht zu voller Wirkung komme. Die Gründer der PRO ARGOVIA haben einen ersten Funken dieses Feuers zum Aufglühen gebracht, und ihre Träger sind weiterhin mit am Werk, es zu entfachen.

Heinrich Meng

Badener Schulanekdoten von Adolf Haller

Das schlechte Beispiel. Aus dem Lesebuch wurde, als ich eine Oberschule besuchte, der Anfang der Novelle «Romeo und Julia auf dem Dorfe» mit der Schilderung der beiden pflügenden Bauern gelesen: «So pflügten beide ruhevoll, und es war schön anzusehen in der stillen, goldenen Septembergegend, wenn sie so auf der Höhe aneinander vorbeizogen, still und langsam, und sich mählich voneinander entfernten, immer weiter auseinander, bis beide wie zwei untergehende Gestirne hinter die Wölbung des Himmels hinabgingen und verschwanden, um eine gute Weile darauf wieder zu erscheinen.»

«Was kann man daraus lernen?» wollte der Lehrer wissen.

Die Schüler machten lange Gesichter, rieten, daß die beiden Pflüger gescheiter in der gleichen Richtung gefahren wären oder daß sie es nicht so gemütlich hätten nehmen sollen.

Bis der Lehrer ungeduldig selbst die Antwort gab: «Nein, daß man nicht so lange Sätze machen soll.»

Der Dergl. In einer Zoologiestunde zählte eine Schülerin als Raubtier auch den Dergl auf. Als der gute Professor Jean Frey, zuerst verwundert, dann mißmutig einen Ulk witternd, das neue Geschöpf als Unsinn zurückwies, wehrte sich die Schülerin beleidigt: «Es steht ja so im Buche.»

Und richtig, die Nachschau ergab, daß die Reihe von Hunden, Katzen, Bären, Mardern und Hyänen abgeschlossen wurde mit «und Dergl.».